

Kurig, Julia

**Behnisch, Michael: Pädagogische Beziehung. Zur Funktion und
Verwendungslogik eines Topos der Jugendhilfe. Würzburg: Ergon Verlag
2005, 274 Seiten, 34,00 EUR [Rezension]**

Zeitschrift für Pädagogik 53 (2007) 2, S. 268-271



Quellenangabe/ Reference:

Kurig, Julia: Behnisch, Michael: Pädagogische Beziehung. Zur Funktion und Verwendungslogik eines Topos der Jugendhilfe. Würzburg: Ergon Verlag 2005, 274 Seiten, 34,00 EUR [Rezension] - In: Zeitschrift für Pädagogik 53 (2007) 2, S. 268-271 - URN: urn:nbn:de:0111-opus-50267 - DOI: 10.25656/01:5026

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-opus-50267>

<https://doi.org/10.25656/01:5026>

in Kooperation mit / in cooperation with:

BELTZ

<http://www.beltz.de>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen. Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Inhaltsverzeichnis

Thementeil:

Internationale Organisationen als Global Players in Bildungspolitik und Pädagogik

Eckhardt Fuchs/Jürgen Schriewer

Einführung in den Thementeil 145

Eckhardt Fuchs

Internationale Nichtregierungsorganisationen als Global Players:
Zur Herausbildung der transnationalen Zivilgesellschaft am Beispiel der
Kinderrechtsbewegung 149

Anja P. Jakobi

Die Bildungspolitik der OECD: Vom Erfolg eines scheinbar machtlosen
Akteurs 166

Jürgen Schriewer

„Bologna“ – ein neu-europäischer „Mythos“? 182

Markus Maurer

Jenseits globaler Kräfte? Berufspraktische Fächer an allgemeinbildenden
Sekundarschulen in Sri Lanka und Bangladesh 200

Deutscher Bildungsserver

Linktipps zum Thema „Internationale Organisationen als Global Players in
Bildungspolitik und Pädagogik“ 215

Allgemeiner Teil

Wassilis Kassis

Unbeherrschte oder Zügellose? Eine aristotelische Klassifikation und ihre
Koppelung mit Fritz' These der Gewalttrahmungskompetenz bei extensiven
Nutzern gewaltorientierter Computerspiele 223

Monika Rehr/Hans Gruber

Netzwerkanalysen in der Pädagogik: Ein Überblick über Methode und Anwendung	243
---	-----

Besprechungen

Heinz-Elmar Tenorth

Karabel, Jerome: The Chosen. The Hidden History of Admission and Exclusion at Harvard, Yale and Princeton	265
---	-----

Julia Kurig

Michael Behnisch (2005): Pädagogische Beziehung. Zur Funktion und Verwendungslogik eines Topos der Jugendhilfe	268
--	-----

Michael Parmentier

Eva B. Ottilinger (Hrsg.): Zappel, Philipp! Kindermöbel. Eine Designgeschichte	271
---	-----

Dokumentation

Pädagogische Neuerscheinungen	275
-------------------------------------	-----

ebenso wie in den förderlichen, z.B. der verfügbaren Stipendien, der Erfolge beim fundraising, des Vermögens der Universitäten, des zivilgesellschaftlichen Engagements, der Identifikation mit der eigenen Institution, all das in einer Weise, die heute nur den Sinn für Differenzen stärken und vor dem Versuch der Übertragbarkeit warnen sollte. Karabel zu lesen ist also dringend zu empfehlen, selbst denen, die seine radikale politische Position nicht teilen, denn sie können ein bildungshistorisches Lehrstück genießen, vor allem aber den Universitäts- und Wissenschaftspolitikern. Er zeigt ja nicht allein, welches materielle Fundament universitärer Elitestatus hat, sondern auch, mit welchen Risiken er z.B. in der Zulassungspolitik erkaufte sein kann. Vor zu eifertiger Nachahmung ist man nach der Lektüre eindeutig gewarnt.

Prof. Dr. Heinz-Elmar Tenorth
Humboldt-Universität zu Berlin
Institut für Erziehungswissenschaften
Unter den Linden 6
10099 Berlin
E-Mail: tenorth@rz.hu-berlin.de

Behnisch, Michael: *Pädagogische Beziehung. Zur Funktion und Verwendungslogik eines Topos der Jugendhilfe.* Würzburg: Ergon Verlag 2005, 274 Seiten, 34,00 EUR.

Wer den Titel liest, erwartet zunächst Vertrautes: „Pädagogische Beziehung“ – ein Kernbegriff aus dem disziplinären Inventar, der sich spätestens seit Nohls Ausführungen zum „pädagogischen Bezug“ seinen Status als Klassiker gesichert hat. Von dem jeder zu wissen meint, was er bezeichnet: eben die Beziehung zwischen Erzieher und Zögling, die pädagogische Ursituation – das „Eigentliche“ des Erzieherischen.

Wenn die Dissertationsschrift von Michael Behnisch eines unterläuft, dann ist es jene fraglose Sicherheit in der Verwendung eines Begriffs. Bereits der Untertitel – „Funktion und Verwendungslogik eines Topos“ – wird denjenigen irritieren, der sich für den Gegenstand „pädagogische Beziehungen“ interessiert und eine wissenschaftliche Untersuchung sei-

ner Regeln, Strukturen und Abläufe, gar Ratschläge für die pädagogische Praxis erwartet. Und richtig: Behnisch geht es um Diskurs-, nicht um Gegenstandsanalyse; der Dekonstruktion der bisherigen Forschungsparadigmen folgen grundsätzliche epistemologische Überlegungen und schließlich der Versuch, den Begriff mit Hilfe einer funktionalen Analyse zu rekonstruieren.

Über pädagogische Beziehungen wird, so der Autor, bislang innerhalb eines festgelegten Koordinatensystems geredet. Ob pädagogische Beziehungen auf ihr existenziell-erzieherisches Moment reduziert oder als gesellschaftlich durchdrungenes komplexes Bedingungsgefüge analysiert werden, ob die Frage nach dem Gelingen pädagogischer Beziehungen eher bejaht oder verneint wird – der Diskurs ist nach Meinung des Autors eine Art „Umsetzungsprogramm epistemologischer Selbstgewissheiten“ und produziert lediglich „Wiederholungsforschung“. Der klassische Gegenstand, und als einen solchen analysiert der Autor die „Pädagogische Beziehung“ sehr gelungen, erlaubt in seiner Grammatik auch gar nichts anderes, ist er doch auf stetigen Resonanzfluss in einem von ihm definierten thematischen Radius angewiesen.

Leider erfährt man über die Inhalte des Diskurses nicht mehr, als das vom Autor konstruierte Koordinatensystem übrig lässt. Welche Fragestellungen stellt der Diskurs heraus, wo setzt er seine Schwerpunkte? Trotz sicherlich oft naivem Zugriff auf den Gegenstand hat der Diskurs doch viele Erkenntnisse bzw. Ansichten über den Gegenstand produziert, die in einer Analyse ihren Platz hätten finden können, vielleicht müssen. Der Eindruck bleibt, der Autor wollte die Metaebene der Diskursanalyse schnellstmöglich verlassen, um sich dann auf die Meta-Meta-Ebene der Erkenntnistheorie zu verabschieden.

Dies wird verständlich angesichts der erkenntnistheoretischen Position des Autors: Pädagogische Beziehungen lassen sich seiner Meinung nach gar nicht erkennen. Es mag sie im Sinne eines hypothetischen Realismus zwar geben – wobei sich der Autor hier philosophisch auf die transzendental-kritische Tradition beruft –, wissenschaftlich bruchlos abbilden lassen sie sich nicht. Sicher, so könnte

man hier anfügen, pädagogische Beziehungen sind kein Phänomen wie ein Apfel oder ein Stuhl – wobei auch hier bruchlose Abbildungen, da sprachlich konstruiert, bekanntermaßen nicht möglich sind und es theoriefreie Empirie nirgends gibt. Wenn man pädagogischen Beziehungen allerdings eine gewisse Evidenz als soziales Phänomen zugesteht, und dies tut der Autor, dann wäre es interessant gewesen, diesen Bruch zwischen Faktizität und wissenschaftlicher Konstruktion näher zu bestimmen. Zumal Behnisch sich vom Radikalkonstruktivismus, der „Pädagogische Beziehungen“ nur als fiktive Erzählungen verstehen würde, immer wieder distanziert und an einer Letztbestimmung pädagogischer Objektivität festhalten will. Aber die Abgrenzung vom Realismus kommt leider immer wieder etwas kurz, die Feststellung, dass viel für die Faktizität pädagogischer Beziehungen spreche, wie z.B. phänomenologische Forschungen oder die Tatsache, dass es überhaupt eine Ebene der Konstitution gibt, trifft Behnisch leider nur in einer Fußnote (S. 93f.).

In Bezug auf die Frage, wie sich über pädagogische Beziehungen überhaupt reden lasse, führt Behnisch den Begriff der Metapher ein. Die Kluft zwischen Nichtwissen und der Behauptung pädagogischen Wissens könne überwunden werden durch die Struktur einer symbolischen Sprache: „Pädagogische Beziehungen“ gehören zu den Gegenständen, „deren Namen man feierlich nennt, wenn die Einsichten versagen“ (S. 88). So weit, so gut und interessant. Nur dass der Begriff der Metapher in diesem Zusammenhang nicht einsichtig ist. Denn warum sollte der Begriff „Pädagogische Beziehung“ eine rhetorische Figur der Übertragung sein (Beispiel: Stuhlbein)? Wo ist das eigentlichere Wort für den Gegenstand „pädagogische Beziehung“, wo die eigentlichere Bedeutung des Begriffs? Nein, pädagogische Beziehung ist insofern ein Begriff mit wörtlicher Bedeutung, da es eine Konvention gibt, die die Bedeutung des Terminus festlegt, eine kreative Regelverletzung ist hier nicht zu erkennen. Es sei denn, man würde den Begriff „Beziehung“ etymologisch herleiten und interpretieren, indem man die Herkunft des von ihm bezeichneten, nur schwer fassbaren Phänomens aus dem sinnlich erlebbaren Tätigkeits-Wort „zie-

hen“ einmal näher betrachtet und darin das Metaphorische erkennt. Aber etymologische Ausführungen finden sich bei Behnisch leider nirgends, was bedauerlich ist, da er auch ansonsten auf germanistisch-linguistische Terminologie zurückgreift.

Über den Begriff der Metapher und die operativen Begriffe „Funktion“ und „Diskurs“ kommt Behnisch nun zum stärksten Teil seiner Schrift: Er untersucht die Funktionalität des Topos „Pädagogische Beziehung“ für Disziplin und Profession. Dafür hat er rund 200 Texte aus den Jahren zwischen 1986 und 2005 ausgewertet, sowohl spezielle Schriften aus den Handlungsfeldern Jugendarbeit, Heimerziehung und Integrierte Erziehungshilfen als auch übergreifende pädagogische Darstellungen. Die konkrete historische Analyse zeigt: Der Begriff ist außerordentlich funktional. Und zwar zunächst einmal für die Platzierung des jeweils eigenen pädagogischen Handlungsfeldes in den Kampffeldern der Sozialpolitik. Hier analysiert Behnisch die interessante Situation, dass alle drei untersuchten pädagogischen Teilbereiche mit „Pädagogischen Beziehungen“ argumentieren: die Integrierten Erziehungshilfen in Abgrenzung zur Heimerziehung und versäulten Jugendhilfe, die Heimerziehung zur geschlossenen bzw. klinisch-psychiatrischen Heimerziehung und die Offene Jugendarbeit in Abgrenzung zu kommerziellen Angeboten.

Gleichzeitig muss die Jugendhilfe – obwohl Element der Sozialpolitik – ihre spezifische Fachlichkeit behaupten. Auch dies gelingt mit den „Pädagogischen Beziehungen“, denn der Topos erweist sich als ausgezeichneter Bearbeitungsmodus für gesellschaftliche Krisenerscheinungen – was, wie Behnisch nachweist, seinen Aufstieg in der Theoriesprache zu Beginn der 1980er-Jahre ebenso zu erklären vermag wie den in der Weimarer Republik. Eine weitere Funktion: Viele Beiträge zur pädagogischen Beziehung lassen sich im Kontext von Professionalisierungsdiskursen verorten. Dabei vermag der Begriff der „Pädagogischen Beziehung“ die Widersprüchlichkeiten des pädagogischen Berufes zwischen bezahlter Berufarbeit und intrinsisch motiviertem Dienst am Menschen, zwischen Persönlichkeit und Professionalität zu lösen, kurz: das professi-

onsethische Modell einer „professionellen Nicht-Professionalität“ zu behaupten. Mit seiner Parteinahme für die Person, gegen einengende Institutionen, gegen betriebswirtschaftliche Redeweisen und technologischen Messbarkeitswahn produziert der Diskurs über pädagogische Beziehungen jede Menge normative Überschüsse und weist die Sozialpädagogik in Anlehnung an eine Formulierung von Thiersch als „Stachel im Fleisch des modernen Kapitalismus“ aus.

Was fehlt, ist die Perspektive auf die Machtverhältnisse innerhalb des Diskurses. Dazu hätte man allerdings mehr über die Personen und Autoren der analysierten Texte erfahren müssen. Wer ist aufgrund seiner Stellung und seines Einflusses in der Lage, seiner Position Geltungsmacht zu verleihen, was für Leute sind es, die da um die Deutungshoheit kämpfen, wer gehört zu welchen „Zitierkartellen“? Der Diskurs um die „Pädagogische Beziehung“ ist schließlich nicht selbst ein historisches Subjekt, sondern das Produkt der intellektuellen Auseinandersetzung von Menschen mit den Herausforderungen ihrer Zeit. Eine Bemerkung auch noch zum systemtheoretischen Vokabular der Studie: Die Rede ist zwar immer wieder von der „Selbstreferentialität von Systemen“. Mit seinem ausführlichen Einbezug politisch-gesellschaftlicher Entwicklungen in die (sozial-)pädagogische Diskursentwicklung beschreibt der Autor aber tiefgehende Verflechtungen des Systems, die im Konzept der Autopoiesis mit seinen nur begrenzten Interaktionen nicht vorgesehen sind. Eben dies macht aber eine Stärke der Studie aus.

In einem letzten Teil untersucht Behnisch schließlich die Formen der Dynamik, denen die Funktionen und der klassische Gegenstand selbst unterliegen. Denn wurde die „Pädagogische Beziehung“ bisher genutzt, um Flexibilisierungsprozesse affirmativ zu begründen, dient sie heute eher dem Plädoyer für geschlossene Erziehungsformen, mit dem Argument, vor der Gestaltung pädagogischer Beziehungen müsse die Fähigkeit zur Beziehungsgestaltung erst in einem strukturgebenden Rahmen eingeübt werden. Gerät hier die Funktion durch einen Argumentationswechsel in Bewegung, so ist gleichzeitig ein Wechsel

des Topos' zu beobachten: Heute hat der Bildungsbegriff Konjunktur, Beziehungspädagogik gerät ins Hintertreffen. Und auch das Objekt des Topos „Pädagogische Beziehung“ bewegt sich: Die sozialpolitischen Vorgaben des Sozialpädagogischen verändern sich, neoliberale Argumentationsmuster und der Abbau staatlicher Angebotsstrukturen werfen die Frage auf, ob Hilfe für den Einzelnen in Zukunft politisch überhaupt noch gewollt sein wird.

Nach der überzeugenden Analyse der Funktionalität des Topos wundert man sich, dass der Autor abschließend die Frage nach der Unterbrechbarkeit des klassischen Gegenstandes stellt. Abgesehen davon, dass Diskurse sich nicht einfach mutwillig unterbrechen lassen, sondern ihrer eigenen multikausal bedingten Entwicklung folgen, fragt man sich, welcher andere Gegenstand denn die vielfältigen Funktionen übernehmen soll, die die „Pädagogische Beziehung“ so überaus gelungen erfüllt, wie der Autor ja nun gerade selbst gezeigt hat.

Bei aller Kritik im Einzelnen ist dem Autor sein Ziel gelungen: eine epistemologisch-selbstreflexive Perspektive in der (Sozial-) Pädagogik zu stärken. Die Studie regt zu vielerlei Nachdenken an, über die Prämissen pädagogischer Aussagen ebenso wie über die eigene erkenntnistheoretische Position oder die Differenzen zwischen Wissenschaft und Handlungspraxis. Denn Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie, also pädagogische Philosophie, sind der Erziehungswissenschaft nicht äußerlich, sondern ihr konstitutiver Bestandteil. Dies deutlich gemacht zu haben, ist Behnischs Verdienst. Seine Studie ersetzt zwar nicht die Forschungen für die Praxis und Untersuchungen, die sich ausgehend von einer anderen erkenntnistheoretischen Position dem Gegenstand und seiner Beschreibung zu nähern trauen, aber sie ist ein wichtiger Beitrag gegen jeglichen unkritisch-naiven Zugriff auf einen sich angeblich selbsterklärenden Begriff „Pädagogische Beziehung“. Wer mit „Pädagogischen Beziehungen“ argumentiert, sollte Behnischs Studie kennen. Allerdings, und daher ein kritisches Wort zum Schluss: Die Studie ist schwer zu lesen. Auch wenn wissenschaftliche Texte üblicherweise auf hohem Abstraktions-

niveau und im Nominalstil verfasst sind – und erst recht Dissertationsschriften, die dem Autor den Zutritt zur „scientific community“ erst ebnen sollen – so ist doch auf eine Angemessenheit der Mittel zu achten und eine unnötige Verkläuserung auch einfacher zu formulierender Sachverhalte zu vermeiden. Denn andernfalls wird auch die vorliegende Schrift nichts an dem von ihr kritisierten Sachverhalt ändern, dass „die Sozialpädagogik mehr weiß, als sie weiß“.

Julia Kurig, Helmut-Schmidt-Universität,
Fachbereich Pädagogik, Postfach 70 08 22,
22008 Hamburg
E-Mail: kurig@hsu-hh.de

Otilinger, Eva B. (Hrsg.): *Zappel, Philipp! Kindermöbel. Eine Designgeschichte.* Wien/Köln/Weimar: Böhlau Verlag 2006. 182 S., EUR 29,90.

Vor den Jahrhunderten, in denen nach Aries die Kindheit entdeckt wurde, lassen sich in der Sozialisationsgeschichte Europas nur Kindermöbel nachweisen, die ausschließlich für das Kleinkind vorgesehen sind: Wiegen, Laufstühle, Leibstühle. In solchen Einrichtungsgegenständen manifestiert sich vor allem das fürsorgliche Interesse einer Kultur an der sicheren Aufzucht und Pflege des eigenen Nachwuchses. Mit dem Aufkommen der bürgerlichen Gesellschaft und der damit verbundenen neuen Aufmerksamkeit für die Zukunft der Heranwachsenden ändert sich das allmählich. Jetzt wird die Frage nach der kindgerechten Möblierung nicht mehr nur unter dem Gesichtspunkt der Pflege und Sicherheit gesehen, sondern mit Bildungsmotiven verknüpft.

Rousseau markiert die Wasserscheide. Er erkennt das Problem, aber er beantwortet es noch auf eine minimalistische Art. Über eine Empfehlung von einfachen und stabilen Möbeln kommt er nicht hinaus: „Wenn man die Kinder frei herumtollen lässt, muß man alles Wertvolle und Zerbrechliche von ihnen fernhalten. Ihr Zimmer statte man mit starken und festen Möbeln aus. Kein Spiegel, kein Porzellan, keine Luxusgegenstände. Das Zimmer meines Emiles, den ich auf dem Lande erziehe,

unterscheidet sich nicht von einer Bauernstube. Wozu auch ausschmücken, da er sowenig darin ist?“

Rousseaus Empfehlungen für eine spartanische Ausstattung bilden den Auftakt. Von hier zieht sich eine kontinuierliche Spur des Nachdenkens über die richtige Form der Möblierung von pädagogischen Feldern bis in die Gegenwart. Als praktische Folge dieses Nachdenkens tauchen dann im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert die ersten speziellen Kindermöbel auf. Das Kindgemäße daran beschränkt sich allerdings in der Regel auf die Verkleinerung von erwachsenen Stilmöbeln, bevorzugt aus der Biedermeierzeit. Es handelt sich dabei durchweg um aufwändig gearbeitete Einzelanfertigungen von Tischen, Stühlen und Betten, die nur Kindern aus begüterten bürgerlichen und adligen Familien zur Verfügung standen.

Mit der Massenproduktion oder besser Serienproduktion von Kindermöbeln haben erst die Gebrüder Thonet begonnen. Auf dem zweiten 1866 aufgelegten Katalogblatt der Firma wurden mehrere Bugholzmöbel speziell für Kinder angeboten. Darunter Kinder-Speise-Sessel, Hochstühle, und eine komplette Sitzgarnitur für Kinder inklusive Kanapee. Im Katalog von 1885 kam dann noch ein Schreibpult dazu, an dem die Kinder ihre Aufgaben machen und zeichnen konnten.

Um 1900 herum sind Kindermöbel auch für Designer interessant geworden. Die Wiener Moderne, die Reformbewegung de Stijl und am Rande auch das Bauhaus haben sich mit diesem Thema beschäftigt. In der Zwischenkriegszeit waren es vor allem die Kindergarteneinrichtungen im „roten Wien“ und „neuen Frankfurt“, die unter Designern als Pioniertaten galten und Aufsehen erregten. Nach dem Krieg kamen die Impulse aus Skandinavien. Sie lassen sich bis in die Sitzgruppe verfolgen, die Karin Bobring 1963 für IKEA entwarf. Die Stühle dieser Sitzgruppe konnten beidseitig verwendet werden und verfügten über jeweils unterschiedliche Sitzhöhen.

Überhaupt, die 60er-Jahre. Mit ihnen beginnt auch in der Geschichte der Kindermöbel eine neue Phase des Aufbruchs und des Experimentes. Es tauchen zum ersten Mal Kindermöbel auf aus Plastik und aus Pappe. Sie las-